

**HEYNE <**



KAI MEYER

*Die Muschelmagier*

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2010  
Copyright © 2003 by Kai Meyer  
Copyright © 2004 by Loewe Verlag GmbH, Bindlach  
Copyright © 2010 dieser Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2010  
Umschlagillustration: © Joachim Kappe  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-53321-9

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

# Inhalt

Der Angriff . . . . .	7
Brücke aus Feuer . . . . .	28
Die Seesternstadt . . . . .	44
Quappenzauber . . . . .	62
Unter Wasser . . . . .	85
Der Plan . . . . .	95
Besuch bei Nacht . . . . .	112
Urvater . . . . .	130
Die Wahrheit über Spinnen . . . . .	143
Gefressen . . . . .	168
Der Geist im Fass . . . . .	184
Allein auf See . . . . .	198
Der Mann im Wal . . . . .	217
Beim Rat der Kapitäne . . . . .	241
Der Kannibalenkönig . . . . .	253
Alte Freunde . . . . .	280
Die Wasserweberinnen . . . . .	304
Die Flotte der Feinde. . . . .	326



# Der Angriff



DIE STIMME DES ACHERUS WECKTE SIE.

Jolly fuhr auf und hatte das Gefühl, mit dem Schädel gegen etwas Hartes zu stoßen, so heftig waren ihre Kopfschmerzen. Sie lag auf einer kratzenden Bastmatte, neben sich den verschlungenen Wulst einer Woldecke. Durch das grob gehauene Fenster der Höhle fiel ein schmaler Streifen Tageslicht, der die Schatten rund um die zerwühlte Schlafstatt nicht vertreiben konnte. Den Wasserkrug musste sie in der Nacht umgestoßen haben, der Inhalt war in der drückenden Hitze verdunstet. Nicht einmal die Felswände, die sie von allen Seiten umgaben, kamen gegen die stickige Witterung an.

Der Schrei des Acherus.

Sie hatte ihn gehört, ganz sicher.

Doch jetzt war da Stille – nein, keine Stille, nur das ferne Säuseln der Karibik, das Wispern der Winde und Rauschen der Brandung. Und ... ja, Stimmen. Sehr weit entfernt.

Wo war sie? Was tat sie hier?

Die Erinnerung brauchte einen Moment. Doch dann flossen die Bilder zurück in ihr Bewusstsein,

die meisten nicht weniger schmerzhaft als das, was hinter ihrer Stirn tobte.

Sie waren über Bord gegangen. Inmitten einer toben- den Seeschlacht, zwischen mörderischen Kanonensalven und Pulverqualm waren sie und Griffin im Wasser gelandet. Jolly entsann sich, wie sie im aufgeschäumten Meer nach Griffin gesucht hatte, wie sie ihn mit letzter Kraft an das Felsenufer einer Insel geschleppt hatte. Als die Sicht aufklarte, war ihr Schiff fort gewesen.

Mit der *Carfax* waren auch die Gefährten verschwunden: Munk, Captain Walker, der Pitbullmann Buena-venture, die Piratenprinzessin Soledad und der Geisterhändler hatten sich mit dem Qualm der Geschütze in Luft aufgelöst.

„Jolly! Du bist wach!“

Griffin trat gebückt durch den Höhleneingang. Der Piratenjunge passte gerade durch die schmale Öffnung. Wie alle Unterkünfte auf dem Eiland war auch diese hier kaum größer als eine enge Kajüte. Doch nachdem man den beiden Wasser und Nahrung gegeben hatte, war ihnen der düstere Felsverschlag wie ein Palast vorgekommen.

„Ich ... ich hab was gehört“, brachte Jolly heiser hervor, als Griffin neben ihr in die Hocke ging. „Den Acherus, glaube ich.“

Für einen Sekundenbruchteil geisterte Besorgnis über die Züge des Jungen. Dann aber grinste er und schüttelte so heftig den Kopf, dass die Flut aus blon-



den Zöpfen wie Girlanden um seinen Schädel wirbelte.

„Das hast du geträumt“, sagte er sanft. „Hier ist nichts auf der Insel. Zumindest kein Acherus oder sonst was, das uns der Mahlstrom auf den Hals gehetzt haben könnte.“

Höchstwahrscheinlich hatte er recht. Jolly träumte viel, seit diese ganze Sache begonnen hatte.

Wieder und wieder sah sie die Bilder von den endlosen Klabauterheeren, die bis zum Horizont unter den Wogen lauerten. Sie spürte die toten Fische auf ihrer Haut, die vom Himmel geregnet waren, und roch den fauligen Atem des Acherus. Und doch wurde das Böse, das die entsetzlichen Geschehnisse hervorgerufen hatte, dadurch nicht greifbarer. Der Mahlstrom und das Mare Tenebrosum blieben hinter ihren eigenen Kreaturen verborgen – unvorstellbar, unfassbar und damit umso schrecklicher.

„Agostini meinte, ich soll dich holen“, sagte Griffin. „Er will mit uns raus auf die Brücke. Du kommst doch mit, oder?“

Sie nickte heftig, verzog aber sofort das Gesicht, als der Kopfschmerz sich erneut bemerkbar machte. Trotzdem – jede Ablenkung war ihr recht. Sie stand auf, ein wenig schwankend, wusch sich notdürftig an der Quelle im Felsspalt und eilte dann mit Griffin ins Freie.

Das Lager der Brückenbauer befand sich in einer Vielzahl winziger Höhlen, die das erkaltete Lava-

gestein auf dieser Seite der Insel wie Luftblasen durchzogen. Jolly und Griffin waren im Norden an Land gegangen; dort waren die Hänge des Bergkegels übersät mit Baumstümpfen, alt und ausgetrocknet, und der Boden hatte eine gelbbraune Färbung. Hier im Süden aber bedeckte eine graue, mehrere Meilen breite Schicht aus erstarrter Lava den Großteil des ehemaligen Vulkans. Vor Jahrtausenden musste sie sich aus dem Krater herabgewälzt haben und war auf ihrem Weg zum Wasser allmählich erkaltet. Die Zeit und das Wetter hatten einen verästelten Irrgarten aus Spalten und Schluchten in den Fels getrieben, der die Bewohner dieser Ödnis vor der Hitze, aber auch vor den gefürchteten Taifunen schützte.

Mittlerweile war es vier Tage her, dass die beiden Schiffbrüchigen hungrig und durstig in das Lager des Brückenbauers Agostini und seiner Leute gestolpert waren. Die langen Stunden waren angefüllt mit Warten und Nichtstun. Fast war Jolly erleichtert gewesen, als auch am zweiten und dritten Tag keine Spur der *Carfax* am Horizont auftauchte. Es sah immer mehr danach aus, dass die Freunde ohne sie den Weg in die Seesternstadt Aelenium fortgesetzt hatten. Sollten sie doch, dachte Jolly patzig. Auch wenn sie eine Quappe war – sie riss sich ganz bestimmt nicht darum, dem Mahlstrom entgegenzutreten. Sie wollte einfach nur an Bord des nächsten Versorgungsschiffes gehen, um endlich wieder zu ihrem alten Leben als Pirat zurückzukehren.

„Da seid ihr ja!“, rief Agostini, als sie das Labyrinth der Felsspalten verließen und die Klippen erreichten.

Der Brückenbaumeister kam ihnen mit großen Schritten entgegen, fuchtelte umständlich mit den langen Armen, gab Arbeitern, an denen er vorbeikam, Befehle, ließ sich eine Papierrolle reichen, begutachtete sie, gab sie wieder zurück, spuckte Kautabak aus, biss in eine Banane und rückte seinen breiten Hut zurecht – und das alles, ohne langsamer zu werden.

Agostini tat stets mindestens drei Dinge auf einmal. Und das nicht etwa, weil er keine Zeit hatte. Es lag wohl in seiner Natur, immerzu *irgendetwas* zu tun, zu sagen, sich zu bewegen, neue Pläne zu entwerfen oder alte zu überarbeiten. Der Mann wimmelte regelrecht, als hätte ein Ameisenhaufen menschliche Gestalt angenommen.

Heute wollte er Jolly und Griffin zum ersten Mal mit auf die unfertige Brücke nehmen.

Er drehte sich auf den Fersen um, als er die beiden erreichte, und lief neben ihnen her zurück zum Klippenrand, über eine Fläche aus porösem aschgrauem Fels, der mit Zelten, Werkstätten und dunkelhäutigen Menschen übersät war. Ein Dutzend Eingeborene von den unterschiedlichsten Inseln arbeiteten für ihn.

Agostini hatte langes wehendes Haar und trug etwas, das gleichermaßen aus einer zerschlissenen spanischen Uniform, einer englischen Kapitänskluft

und der Tracht französischer Farmer zusammengewürfelt war. Hauptsache, es erfüllte seinen Zweck. Das zerzauste graue Haar wallte unter seinem Schlapphut hervor und unterschied sich kaum von den verblichenen, schlaffen Federn, die unter dem roten Hutband steckten.

Ein Pulk von Brückenbauern wich plappernd auseinander, als Agostini in Begleitung der beiden die Baustelle erreichte.

Der Baumeister verharrte neben Jolly und Griffin und stand zum ersten Mal für einen Augenblick still. Er atmete tief durch. Jolly folgte seinem Blick zu der spektakulären Holzkonstruktion, die sich vom Rand der Lavafelsen bis in die Ferne erstreckte.

Als sie und Griffin die Brücke zum ersten Mal gesehen hatten, hatten sie kaum ihren Augen getraut. Über einen Meeresarm spannte sie sich zur nächsten Insel. Sie war noch nicht fertiggestellt, aber der Anblick des gigantischen Bauwerkes verschlug schon jetzt jedem Betrachter den Atem.

Agostinis Brücke war in der Tat erstaunlich: zweihundert Schritt lang, zehn Schritt breit; hoch über dem Wasser gewölbt wie eine Sichel, aber ohne eine einzige Säule, die sie stützte; vollkommen schmucklos, nur auf Zweckmäßigkeit hin entworfen und dabei doch von einer Eleganz, die die Brücke selbst zu einem Schmuckstück machte.

Sie bestand aus einem filigranen Gitterwerk von Planken und Brettern, das in den nächsten Wochen

noch abgedeckt werden musste. Bis dahin balancierten die Arbeiter wie Seiltänzer über die Holzstreben, stets nur einen Schritt vom Abgrund entfernt. Auf beiden Seiten mündete die Brücke in Klippen hoch über dem Wasser. Bis zur Meeresoberfläche waren es an der höchsten Stelle der Brückenwölbung gut zwanzig Mannslängen.

Es war Größenwahnsinn, eindeutig. Was brachte einen Menschen dazu, ein solches Bauwerk mitten im Nichts zu errichten? Wer sollte die Brücke benutzen, wenn sie vollendet war? Warum wurde mit einem derartigen Aufwand eine Verbindung zwischen zwei öden Inseln geschaffen, die weitab aller Handelsrouten lagen, fern jeder Zivilisation? Agostini war ihnen die Antwort auf all diese Fragen schuldig geblieben.

Jolly vermutete, dass er schlichtweg verrückt war. Allerdings hatte der Baumeister sie und Griffin aufgenommen und mit allem Nötigen versorgt. Ehe sie von der Insel herunterkamen, waren sie auf seine Hilfe angewiesen, so wenig es ihr auch passte, auf diesem trostlosen Eiland festzusitzen.

Der Wind fauchte ihnen entgegen, als sie den festen Boden verließen und auf das Holz der Brücke traten.

„Seit heute Morgen ist sie komplett“, erklärte Agostini. „Die Arbeiter haben die letzte Lücke geschlossen.“

Griffin blickte ein wenig gequält auf den Abgrund

zwischen den Planken. Er war wie Jolly auf Piratenschiffen aufgewachsen. Auf den Rahen eines Schiffes bewegte er sich ebenso wie sie mit blinder Sicherheit. Doch das hier war, aus Gründen, die ihnen selbst nicht ganz klar waren, etwas anderes.

Sie mussten achtgeben, wohin sie auf den schmalen Streben ihre Füße setzten. Vor allem für Jolly, die als Quappe auf dem Wasser laufen konnte, wäre ein Aufschlag auf der Meeresoberfläche fatal – die Wogen waren für sie so hart wie Stein, sie würde sich alle Knochen brechen. Aber auch für Griffin, für den Wasser nur Wasser war, mochte ein Sturz aus dieser Höhe schlimme Folgen haben.

Sie gingen am Rand der Brücke entlang und hielten sich mit einer Hand am Geländer fest. Ein paar der Eingeborenen turnten gewandt an ihnen vorüber – kein Wunder, die meisten von ihnen arbeiteten schon seit über einem Jahr auf dem Gerüst.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich dem höchsten Punkt des Brückenbogens näherten. Jolly war so in Gedanken versunken, dass sie gar nicht gemerkt hatte, wie die Arbeiter nach und nach zurückgeblieben waren. Als sie jetzt aufschaute, sah sie, dass sie mit Agostini allein waren.

Griffin stellte aus Höflichkeit ein paar Fragen, aber Jolly hörte kaum hin. Erst als er wissen wollte, wie all das Holz ohne Säulen überhaupt in der Luft halten könne, und Agostini entgegnete: „Durch Magie“, da horchte sie auf.

Magie? Aber nur Quappen verstanden sich auf die Kunst der Muschelmagie! Nun ja, nicht alle Quappen. Von den beiden, die noch am Leben waren, verfügte offenbar nur Munk über dieses Talent. Jolly fehlte dazu die Geduld und auch das Können – selbst wenn der Geisterhändler etwas anderes behauptet hatte. Munk allerdings befand sich weit weg, wahrscheinlich war er mittlerweile schon mit den anderen in Aelenium angelangt.

Was aber war mit Agostini? Was wusste er über Magie?

Sie wollte nachhaken, als der Baumeister stehen blieb. Sie befanden sich jetzt in der Mitte der Brücke. Unter ihnen klaffte ein Abgrund von gut hundertzwanzig Fuß.

Agostini legte beide Hände an das Geländer, schloss die Augen und atmete tief durch. Sein langes Haar flatterte im Wind wie Asche auf einer Brise.

Griffin und Jolly wechselten einen Blick.

In der Ferne ertönte ein Heulen. Jolly fuhr erschrocken herum, doch es war nur der Sturm, der in die engen Klüfte zwischen den Felsinseln fuhr. Das Rauschen der aufgewühlten See wurde flüsternd von den Steinwänden zurückgeworfen, sogar bis hier draußen reichte der Hall des Echos.

Jolly wagte einen neuen Vorstoß. „Welchen Zweck soll denn nun eigentlich so eine Brücke haben, hier draußen am Ende der Welt?“

Der Baumeister lächelte, blickte aber nicht Jolly an,

sondern über das Wasser zu den anderen Inseln. Das Panorama sah aus, als hätte jemand Schichten aus Grau- und Brauntönen auf eine blaue Leinwand aufgetragen.

„Sie hat den Zweck aller Brücken“, sagte er geheimnisvoll. „Sie wird von einem Ort zum anderen führen.“ Es war das erste Mal, dass er so ruhig und leise sprach. Jolly musste sich anstrengen, um ihn zu verstehen.

Griffin trat von einem Fuß auf den anderen. Sein besorgter Blick brachte Jolly zum Schweigen. Was ging es sie an? Es war wohl am besten, wenn sie für einen Moment die atemberaubende Aussicht genossen und dann an Land zurückkehrten.

„Diese andere Insel da drüben“ – Jolly zeigte auf das Ende der Brücke und den bewaldeten Buckel, der sich dahinter erhob –, „warum haben Sie Ihr Lager nicht dort aufgeschlagen? Sie sieht viel gemütlicher aus, mit all den Bäumen.“

Etwas schlug in ihrem Hinterkopf Alarm, etwas in ihren eigenen Worten, ein verborgener Gedanke, dessen Bedeutung ihr selbst erst einen Atemzug später klar wurde.

Die Bäume ... all die Bäume. Natürlich: Es sah aus, als wäre dort kein einziger Stamm gefällt worden. Nur auf der Vulkaninsel, aber nicht ...

Nicht dort drüben!

Dabei konnten die Bäume des Eilands unmöglich ausgereicht haben, um diese gigantische Brücke zu



errichten. Wenn sie es genau bedachte, dann wahrscheinlich nicht einmal alle Bäume der ganzen Inselgruppe.

„Jolly?“ Griffin hatte bemerkt, dass etwas sie beschäftigte. „Was ist los?“

Sie gab keine Antwort, sondern sah stumm hinunter auf das Holz zu ihren Füßen. Auf den ersten Blick war daran nichts Ungewöhnliches. Sie ging in die Hocke und berührte es mit den Fingerspitzen. Es fühlte sich glatt an, obwohl die Oberfläche nicht poliert war, und es war faserig, fast wie Schilf oder Bambus.

„Das ist kein gewöhnliches Holz, oder?“ Sie hob den Kopf. Auf Agostinis Lippen spielte noch immer dieses rätselhafte Lächeln.

„Nein“, flüsterte er.

Griffin sah von einem zum anderen, dann fasste er Jolly am Arm. „Lass uns zurückgehen.“

Jolly starrte den Baumeister unverändert an. „Wohin führt diese Brücke?“

Griffin sah sie mit großen Augen an. „Wohin?“, wiederholte er verwundert.

„Er weiß, was ich meine.“

Agostini nickte. „Jedenfalls nicht zur anderen Insel dort drüben.“

„Aber –“, begann Griffin, doch Jolly fiel ihm ins Wort: „Sie haben diese Brücke nicht allein entworfen, oder? Jemand hat Ihnen einen Auftrag gegeben. Und einen Großteil des Holzes gleich dazu.“

Wieder nickte der Baumeister. Seine rechte Hand begann, geistesabwesend an seiner Hutkrempe zu spielen. „Du bist zu früh gekommen“, sagte er. „Aber nun wird sich doch noch alles fügen, kleine Quappe.“

Sie hatte ihm nichts von ihren Fähigkeiten erzählt.

„Jolly, komm jetzt.“ Griffin hatte es satt, dass die beiden über etwas sprachen, das er nicht verstand. „Ich gehe auch allein, wenn du nicht ...“

Diesmal wurde er nicht von Jolly unterbrochen, sondern von einem Aufruhr auf den Lavaklippen. Sein Kopf fuhr herum. Auch Jolly folgte seinem Blick.

Die Eingeborenen rannten und sprangen in Richtung Felsen, wo sich ein Pulk aus dutzenden von Männern gebildet hatte. Langsam formierte sich ein Kreis um etwas, das sich aus der Entfernung nicht erkennen ließ.

„Was ist da los?“, fragte Jolly.

Einige der Arbeiter schrien auf, an mehreren Stellen brach die Menge auseinander. Viele wandten die Gesichter zum Himmel, als erwarteten sie, dort oben etwas Außergewöhnliches zu sehen. Aber der blaue Karibikhimmel war so leer und blau und endlos wie an jedem Tag. Andere Eingeborene fielen auf die Knie, senkten die Köpfe und breiteten demütig die Arme aus.

Etwas klatschte vor Jollys Füße.

„Nicht schon wieder“, presste sie zwischen den Zähnen hervor.

Tote Fische stürzten wie aus dem Nichts auf sie he-

rab, schlugen auf die Holzstreben, glitten ab und verschwanden in der Tiefe. Silberne Schuppenleiber, Oktopoden, kugelige Stachelfische, Krebse mit roten Scheren und aufgequollene Kadaver ohne Augen und Glieder – sie alle regneten jetzt aus dem wolkenlosen Himmel herab, ergossen sich wie ein makabrer Leichenschauer über die Brücke, die Klippen und die umliegende See.

„Runter hier!“, brüllte Griffin und wollte loslaufen.

„Kleine Quappe“, flüsterte Agostini. Und noch leiser wiederholte er: „Von einem Ort zum anderen ...“

Ein schillernder Kadaver streifte seine Schulter, doch der Baumeister zuckte nicht einmal.

Jolly wollte sich Griffin anschließen und aufs Land zulaufen, doch schon nach wenigen Schritten blieben beide stehen.

Griffin zog scharf die Luft ein. „Mein Gott.“

Jolly brachte keinen Ton hervor. Sie sahen, wie der Pulk der Eingeborenen auseinanderstob und die Männer in alle Richtungen flohen, eine Handvoll sogar zurück auf die Brücke. Im Hagel der Fischkadaver ließ sich kaum etwas erkennen, aber das wenige reichte aus, um die Panik der Eingeborenen zu verstehen. Zwischen ihnen waren kleine dunkle Schemen aufgetaucht, Gestalten, die mit viel zu langen Armen Hiebe austeilten und schnatternde Rufe ausstießen.

Jolly riss sich von dem Anblick los, beugte sich über das Brückengeländer und sah hinunter ins Wasser.

Die See war aufgewühlt von den Aufschlägen tausender Fische, die Wogen schienen zu kochen. Und doch waren es nicht nur die Kadaver, die das Meer in Bewegung brachten: Auch von unten stieß etwas durch das Wasser, dunkle Formen, die wie Seetang auf den Wellen trieben. Hunderte.

„Klabauter!“ Griffin schnellte vom Geländer zurück, als wäre eines der furchtbaren Wesen geradewegs vor seiner Nase aufgetaucht.

Jollys Stimme war so heiser, dass sie zwischen ihren heftigen Atemzügen kaum noch zu verstehen war: „Und noch etwas anderes.“

Griffin wich einem toten Tintenfisch aus und wurde dafür von einem anderen Kadaver am Hinterkopf getroffen. Er verzog das Gesicht. „Noch etwas?“

Sie nickte. Zweimal zuvor hatte sie einen solchen Fischregen erlebt. Das Zeichen war eindeutig: Eine Kreatur des Mahlstroms musste in der Nähe sein. Eine Bestie wie der Acherus, der Munks Eltern getötet hatte.

„Aber wieso greifen die Klabauter die Arbeiter an?“ Griffin starrte zu den Klippen hinüber, wo jetzt immer mehr dunkle Gestalten über die Eingeborenen herfielen, eine schwarze, glitzernde Woge nasser Leiber, unförmig, mit übergroßen, viel zu dünnen Gliedern und schnappenden Mäulern. „Klabauter gehen nicht an Land!“ Es klang schrecklich hilflos, wie er das sagte. „Niemals!“

„Jetzt schon.“ Jolly stieß sich vom Geländer ab und

warf einen angstvollen Blick durch das Gitterwerk der Brücke zum Wasser hinab. Zwischen den Wellenkämmen wimmelte es nur so von Klabauterschädeln. „Ihr Anführer treibt sie ans Ufer. Er muss ihnen größere Angst einjagen als das Land und die Luft.“

Agostini war auf das Geländer geklettert, hatte beide Arme erhoben und den Kopf in den Nacken gelegt. „Geh, kleine Quappe ...“, flüsterte er scheinbar zusammenhanglos. „Du wirst erwartet.“ Jolly hatte nicht gesehen, wie er auf das Geländer hinaufgekommen war, und sie verstand nicht, wie er sich freihändig da oben halten konnte. Doch seine Worte ließen ihr das Blut in den Adern gefrieren. Was zum Teufel meinte er?

Ein tiefes Summen drang aus Agostinis Kehle. Eine Windbö trieb ihm den Hut vom Kopf und jetzt flatterte sein graues Haar wie Rauchfetzen um seinen Schädel.

Griffin packte Jolly am Arm. „Die Klabauter folgen den Eingeborenen auf die Brücke! Komm, wir müssen weg von hier!“ Er deutete auf das gegenüberliegende Ende der Brücke, wo hinter den prasselnden Fischleibern die bewaldeten Hügel der zweiten Insel zu sehen waren.

„Nein, nicht!“ Jolly hielt ihn zurück. „Warte!“

Griffin sah über die Schulter zurück zur Vulkaninsel. Krabbelnde, hangelnde und springende Klabauter drängten jetzt auf das Gitterwerk der Brücke, erreichten die flüchtenden Eingeborenen und schleu-

derten sie über das Geländer in die Tiefe. Einmal im Wasser aufgeschlagen, versanken sie unweigerlich unter den Fischkadavern und tauchten nicht wieder auf.

„Sie haben uns gesehen!“

„Natürlich“, sagte sie. „Wegen uns sind sie schließlich hier.“ Es war eine nahe liegende Vermutung, aber noch während Jolly sie aussprach, zweifelte sie schon wieder daran.

„Wir können nicht da rüber“, rief sie, bemüht, das Prasseln der toten Fische zu übertönen und ihnen gleichzeitig auszuweichen.

„Warum nicht?“

„Was genau hat Agostini vorhin gesagt?“

Griffin starrte sie verzweifelt an, dann den Baumeister, der immer noch in seiner Haltung demütiger Anbetung auf dem Geländer stand. Er sah immer weniger aus wie ein Mensch, seine Proportionen wirkten verzerrt, als wüchsen seine ausgebreiteten Arme dem Himmel entgegen.

„Was hat er geantwortet, als ich ihn gefragt habe, wohin die Brücke führt?“

„Nicht zu der anderen Insel.“

„Nicht zur Insel“, wiederholte Jolly und versuchte, sich zum Nachdenken zu zwingen. Bleib ruhig! Streng dich an!

Griffin sah sie mit aufgerissenen Augen an. „Aber wohin soll sie denn sonst ...? Ich meine, wenn nicht zur Insel, dann ...“ Er brach kopfschüttelnd ab.

„Sie ist ein Tor. Oder ein Übergang. Eben eine ...“

eine Brücke“, sagte sie hilflos, weil ihr nichts Besseres einfiel. „Agostini hat tatsächlich eine Brücke gebaut, aber sie führt nicht zur Insel hinüber, auch wenn es so aussieht. In Wahrheit liegt da drüben etwas anderes. Vielleicht eine andere Welt.“

„Das Mare Tenebrosum?“

„Es wäre möglich, oder nicht?“

Griffins Züge verhärteten sich, sein Blick wurde grimmig. „Sie kommen. Wir müssen hier weg!“

Jolly rührte sich noch immer nicht. Sie machte einen Schritt auf Agostini zu, der ohne Unterlass in den Kadaverregen hinaussummt und -wisperte und sie mit keinem Blick würdigte.

Die Klabbauter kamen näher. Sie waren nicht so flink wie im Wasser und die Höhe schien sie einzuschüchtern, mehr noch als der ungewohnte Untergrund oder das fremde Element. Und doch war ihre schnappende, zischende, kreischende Masse bedrohlich genug, um Griffin recht zu geben. Sie mussten weg.

Es war, als liefe eine andere für sie, als würde Jolly von etwas vorwärts getragen und unempfindlich gegen ihr Entsetzen machen.

Nur für wenige Schritte. Dann blieb sie abermals stehen. Griffin taumelte, drohte abzurutschen, fing sich aber mit ihrer Hilfe im letzten Augenblick.

„Da vorne“, brachte sie tonlos hervor.

Sie waren der anderen Insel näher gekommen. Und doch erschien sie undeutlicher als zuvor. Ihre Form zerfaserte an den Rändern wie ein Gebilde aus dunk-



Kai Meyer

## **Die Muschelmagier**

Roman

Taschenbuch, Klappenbroschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-53321-9

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2010

Abenteuerlich – magisch – faszinierend

Eine Nebelwand schützt Aelenium vor den Blicken der Welt. Die schwimmende Stadt ist Wächter des gefährlichen Mahlstroms, der in den Tiefen der Karibik lauert. Aber Aelenium hat versagt. Während hinter dem Horizont der Mahlstrom die See verschlingt, ruht die letzte Hoffnung auf den Wellenläufern.



**Der Titel im Katalog**